Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 26 (1974)

Heft: 10

Artikel: Internationales Kurzfilmschaffen in der Krise : 20. Internationale Westdeutsche Kurzfilmtage in Oberhausen ohne Glanz

Autor: Jaeggi, Urs

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933323

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Internationales Kurzfilmschaffen in der Krise

20. Internationale Westdeutsche Kurzfilmtage in Oberhausen ohne Glanz

Der nette Empfang der Stadtbehörden von Oberhausen und die kurzgehaltenen Festansprachen vermochten darüber nicht hinwegzutäuschen: Das Niveau der Wettbewerbsfilme am Jubiläumsfestival war bedenklich, eigentliche Höhepunkte fehlten, die Veranstaltung war ohne Glanz. Die Jury des Internationalen Evangelischen Filmzentrums (INTERFILM) hat es in ihrer Begründung zur Vergebung der ihr zur Verfügung stehenden Geldsumme zum Ausdruck gebracht: Sie hat sich entschlossen, «keinen Preis zu verleihen. Zu dieser Entscheidung hat die Schwierigkeit beigetragen, im diesjährigen Programm einen herausragenden Film zu finden, wie auch der Umstand, dass sich das internationale Kurzfilmschaffen offensichtlich in einer Krise befindet.» Hätte der Besucher der Filmtage nicht Gelegenheit gehabt, sich in verschiedenen Nebenveranstaltungen für den Ausfall eines einigermassen akzeptablen Wettbewerbsprogramms zu entschädigen — neben Filminformationen über die Machtergreifung der Militärjunta in Chile, einem sehr beachtenswerten Programm «20 Jahre internationaler Kurzfilm» vermochte insbesondere auch die Retrospektive «Der Weg ins Dritte Reich – Deutscher Film und Weimars Ende» (über die in dieser Zeitschrift zu einem späteren Zeitpunkt zu berichten sein wird) Interesse zu wecken –, hätte sich die Fahrt ins Ruhrgebiet kaum gelohnt.

Hintergründe eines unaufhaltsamen Abstiegs

Es ist nun sinnlos, über die ungenügende Qualität der Kurzfilme zu lamentieren, ohne nach den Hintergründen zu fragen. Wie immer in solchen Fällen wird der Sündenbock zunächst einmal bei der Organisation gesucht. Der Auswahlkommission von Oberhausen blieb der Vorwurf nicht erspart, sie hätte keine optimale Selektion getroffen. Doch selbst wenn dies für einige Länderprogramme — etwa jenes aus den Vereinigten Staaten – zutreffen mag, so ist doch nicht zu übersehen, dass der unbefriedigende Gesamteindruck andere Ursachen hat. Das Kurzfilmschaffen steckt international tatsächlich in einer Krise, und es scheint, dass es sich dabei nicht bloss um ein Wellental, wie ihn ja jede Form künstlerischer Äusserung hin und wieder in Kauf nehmen muss, handelt. Das Übel sitzt tiefer und wird von mehreren Faktoren zugleich bestimmt. Einer davon war in einem so kleinen Rahmen, wie ihn die Solothurner Filmtage darstellen, mit aller Deutlichkeit herauszulesen: Ein grosser Teil jener Autoren, die dem Kurzfilm mit ihrem Talent den Stempel aufgedrückt haben, fanden inzwischen Gelegenheit, Spielfilme zu realisieren, für die es im Gegensatz zum Kurzfilm einen Markt gibt. Es ist geradezu auffallend, wie parallel der Abstieg des Kurzfilms mit der Belebung des Spielfilms läuft. Dieses Phänomen ist auch auf internationaler Ebene zu beobachten. Es ist nicht in jenem Masse gelungen, den Nachwuchs zu fördern, wie die Talente von der Spielfilmproduktion absorbiert werden. Es mag sein, dass diese Erscheinung in einigen Ostblockstaaten, in denen der Kurzfilm eine traditionelle, festverankerte Stellung hat und seinen Autoren auch eine echte Existenzmöglichkeit anbietet, weniger ins Gewicht fällt.
Als weiteren Grund muss eine Veränderung der Inhalte und der Thematik angeführt werden. War der Kurzfilm bis vor kurzem neben seinen andern Funktionen in erster Linie auch Medium und Waffe im Kampf für soziale und politische Gerechtigkeit, also Informations- und Agitationsmittel, so hat er diesen Auftrag jetzt weitgehend zurückgegeben. Die Anzahl jener Filme, die sich noch immer für eine Sache enga-

gieren, kann nicht über die Tendenz hinwegtäuschen, dass viele Autoren den Weg der Entpolitisierung gehen. Das ist vor allem bei den Filmen aus jenen Staaten ersichtlich, in denen freie politische Meinungsäusserung nicht selbstverständlich ist und deshalb in der Wahl der Sujets bestimmte Sachzwänge bestehen. Andererseits mutet es aber erstaunlich an, dass ausgerechnet aus Ländern, in denen politische und soziale Veränderungsbemühungen an der Tagesordnung sind, deren filmischer Darstellung nichts im Wege steht, formale Spielereien, belanglose Kulturfilme oder Filme aus dem Skurrilitätenkabinett kommen. Das gilt insbesondere für die Vereinigten Staaten, für die Bundesrepublik und Schweden, deren Auswahl unter dem Strich lag. Am frappantesten aber lässt sich diese Entwicklung doch am jugoslawischen Kurzfilm beweisen, der die Oberhausener Filmtage seit einigen Jahren nahezu dominierte und der auch dieses Jahr zumindest wieder einen Qualitätsmassstab setzte. Noch vor drei Jahren zeigten die Jugoslawen ungeheuer kecke, nicht selten satirisch-giftige Filme, in denen sich die Autoren äusserst offen und herzerfrischend in kritischer Weise mit den sozialen und politischen Problemen ihres Landes auseinandersetzten. Ein erheblich härterer Kurs der Regierung, der seinen Ausdruck auch darin fand, dass die Filme einiger Autoren verboten wurden und dass es an einer Filmhochschule zu Mutationen kam, liess die offene Kritik leiser und verschlüsselter werden, und einige Regisseure nahmen zu unverbindlichen Sujets Zuflucht und pflegten den sog. «humanistischen» Film. Von diesem Trend sprachen dieses Jahr Filme wie *«Pletenice»* (Zöpfe) von Zoran Tadic oder *«Bene – Napoleon iz Rogoznice»* («Bene – Napoleon aus Rogoznica) von Nikola Babic: Werke, deren formale Könnerschaft offensichtlich ist, die aber eigentlich doch nicht mehr als ein Spiel mit etwas absonderlichen Ideen darstellen. Aber auch der politisch und sozial engagierte Film aus Jugoslawien weist kaum mehr jene Schärfe auf, die ihn noch vor kurzer Zeit auszeichnete. Seine Thematik beschränkt sich mehr und mehr auf einige Spezialfälle, deren Problematik kaum umstritten sein dürfte. Das gilt für den hervorragend gemachten *«Lepo je ziveti na dezeli»* (Schön ist das Leben auf dem Lande) von Joze Bevc, der sich mit der Frage der Landflucht in einem abgelegenen Gebiet befasst, in dem sich die Bauern, wollen sie heiraten, ihre Frauen aus dem fernen Dalmatien herbeischaffen müssen. Das gilt aber genau so für *«46. Vzporednik»* (Der 46. Breitengrad) von Joze Pogacnik, in dem die Gefährdung der Grubenarbeiter in einem Quecksilberbergwerk kritisch beleuchtet wird. Auffallend ist auch, wie sehr sich die jungen jugoslawischen Autoren formal an der bereits etablierten Generation orientieren, was notgedrungen zu einer Stagnation führen muss. Politik, dieses Eindruckes konnte man sich in Oberhausen ganz allgemein nicht erwehren, fand weniger auf der Leinwand als in den Wandelhallen statt. Über diesen Punkt wird noch zu sprechen sein.

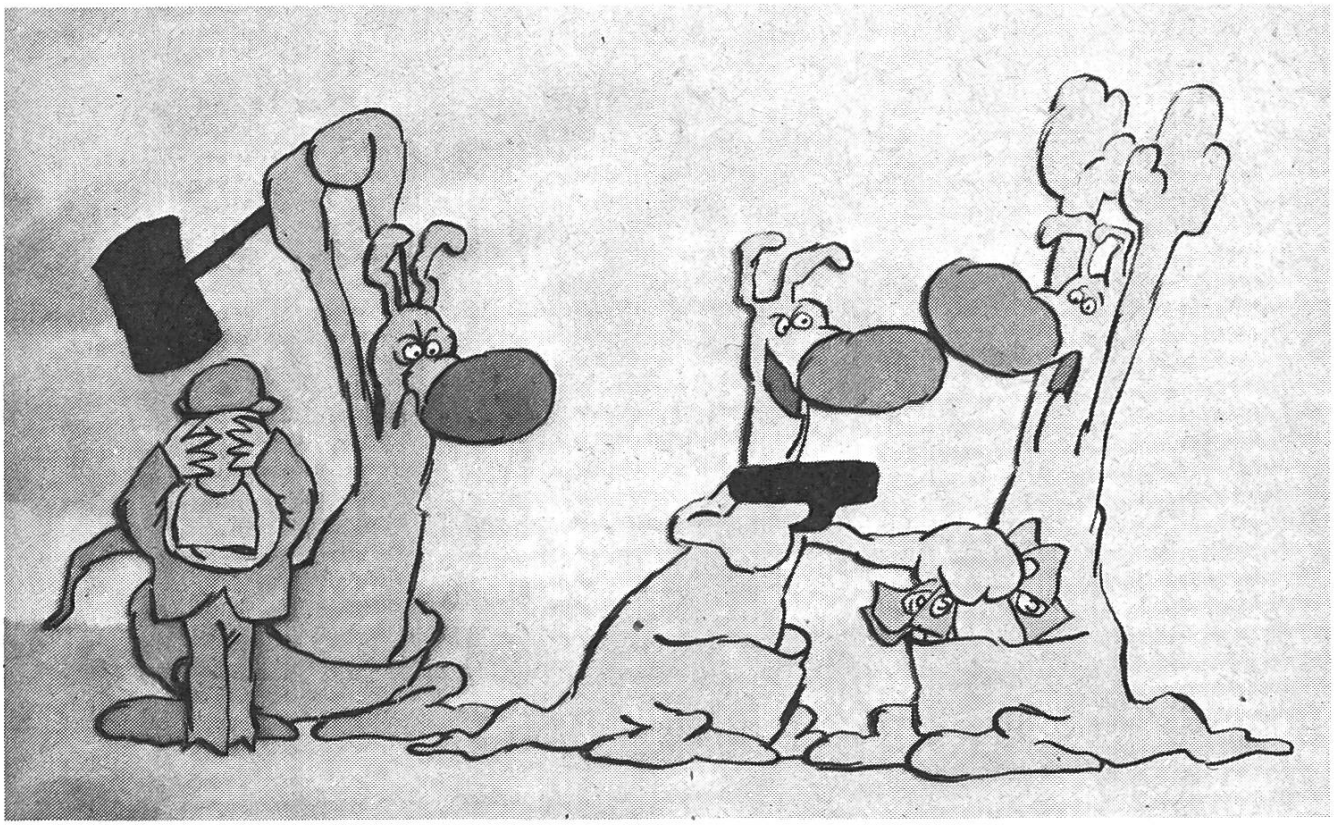
Bedarf des Fernsehens drückt auf die Qualität

Stagnation, um nicht zu sagen Verschlechterung, ist auch auf formaler Ebene zu konstatieren. Es ist geradezu bemühend, feststellen zu müssen, dass das Gros der Kurzfilme, die vor einigen Jahren entstanden sind, erheblich stärkere filmische Qualitäten aufweisen als die gegenwärtige Produktion. Diese Feststellung nun allerdings darf nicht isoliert erfolgen. Man muss sie mit dem Fernsehen in Beziehung bringen, welches einen ungeheuren Bedarf an belichtetem Filmmaterial hat, um seine Programme auffüllen zu können. Die Gefrässigkeit des Fernsehens, das – weltweit – auf Qualität erst in zweiter Linie achtet und das Produktionsbedingungen geschaffen hat, die einem künstlerischen Gestalten ins Gesicht schlagen müssen (Termindruck, enge finanzielle Limiten, redaktionelle Einflussnahme usw.), setzt formale Grenzen. Andererseits sind gerade die Autoren westlicher Herkunft darauf angewiesen, dass ihre Filme an der Television gezeigt werden, damit zumindest ein Teil der Produktionskosten eingespielt werden kann. Das scheint mir, macht sich vor allem bei den bundesdeutschen Produktionen, aber auch bei den schweizerischen etwa, bemerkbar. Hier kann man sich der Überzeugung nicht verschliessen, dass

verschiedene Filmemacher ihre Werke von Anbeginn an bis ins Timing hinein den Bedürfnissen der Fernsehanstalten anpassen, sich aber auch thematisch den Anforderungen der Television beugen. Folge davon ist ein Ideenverlust, der zuerst in einer geradezu beängstigenden Fülle langweiliger Interview-Filme ihren Ausdruck fand und sich jetzt mehr und mehr in jenen pseudosozialen Konsumfilmen über irgendwelche gesellschaftlichen Aussenseiter äussert, mit denen die Fernsehredaktionen gefahrlos ihr Plansoll an mitmenschlicher Verpflichtung erfüllen. Der unstillbare Bedarf des Fernsehens an Filmmetern hat das Kurzfilmschaffen nicht etwa gefördert, sondern in ein Wellental hineingeführt, aus dem so leicht kein Entrinnen ist.

Lichtblicke

Mag auch der Gesamteindruck aus den erwähnten Gründen bedrückend gewesen sein, Lichtblicke gab es an den Oberhausener Filmtagen auch im Wettbewerbsprogramm dennoch. Erwähnenswert scheint mir hier in erster Linie das Länderprogramm der Tschechoslowakei, in dem es nur wenige Ausfälle zu verzeichnen gab. Sieht man einmal von einem reichlich überflüssigen Informationsfilm über die Zementgewinnung und dem diffusen *«Geneze a katastrofa»* (Genesis und Katastrophe) von Josef Platz ab – einem Film über die beschwerliche Geburt eines «ganz normalen» Kindes namens Adolf, das (als Schlussgag erfährt man's) den Nachnamen Hitler trägt –, dann dominierte hier nicht nur hinreissende formale Fertigkeit, sondern auch Ideenreichtum und Freude am Umgang mit dem Medium. Viel zu diesem Eindruck hat der bekannte Tschechoslowake Jan Svankmajer mit zwei Animationsfilmen beigetragen. *«Jabberwocky»* ist eine überbordende Collage, überraschend komponiert aus scheinbar unsinnigen Aktivitäten bewegter Gegenstände, Spielsachen und Spielen aus der Kindheit. *«Leonarduv denik»* (Leonardos Tagebuch) ist eine Kombination von Skizzen des grossen Humanisten und Archivaufnahmen, wobei sich Svankmajer den Scherz erlaubt, Leonardos Zeichnungen spielerisch zu verändern. Beide Filme sind Beweise einer unglaublichen Begabung für surrealistische Ausdrucksformen, schwer, wenn nicht überhaupt unmöglich zu deuten, mehr die Sinne als den Intellekt ansprechend. Beide Filme leben von Svankmajers nahezu respektlosen Art, das Medium zu verwenden, das seinem Willen scheinbar unabdingbar gehorcht. Die Mühelosigkeit der Animation, das absolut sichere Gefühl für Formen, Farben und Zeit und die immer wieder verblüffenden Einfälle lassen seine Filme zu einem echten Augenschmaus werden.
Überhaupt ist es der Humor, der die Filme aus der CSSR aus dem Grau der übrigen Filme hervortreten lässt. So erfreut man sich nicht schlecht an der Konfrontation eines ehemaligen Geldschrankknackers, der seine Strafe abgesessen hat, mit dem Kommissar, der ihn seinerzeit verhaftet hat. *«Kasar»* (Der Geldschrankknacker) von Jaromil Jires ist indessen weit mehr als der Bericht einer absonderlichen Begegnung, die nicht ohne nostalgische Züge verläuft, sondern zeigt einen Menschen, der zum Verbrecher geworden ist, weil keiner ihm vertraut hat, und in dem Augenblick zu leben beginnt, wie er im hohen Alter eine Vertrauensstellung als Fabrikwächter erhält. Hinter vordergründigem Humor bricht das Drama eines Menschen hervor, dessen grösserer Teil des Lebens verschwendet wurde, weil der Prozess der Selbstfindung erst zu spät eingesetzt hat. Humor ganz anderer Art zeichnet den Zeichentrickfilm *«Ze zivota ptaku»* (Aus dem Leben der Vögel) von H. Born, J. Doubrova und Milos Macourek aus. Wenn auch der Trick nichts Neues bietet, so hat doch die Geschichte von der gehetzten Hausfrau, die im Variété von einem Zauberkünstler in ein geflügeltes Wesen verwandelt wird und eine schöne Zeit der Freiheit geniesst, bis Gatte und Sohn sie ebenfalls fliegend einholen und der Alltagstrott erneut beginnt, ihren besonderen Reiz, gerade weil sie zeigt, dass Rollendenken und verhinderte Emanzipation offenbar nicht Erfindungen des Kapitalismus sind. Natürlich bewegen sich diese tschechoslowakischen Filme auch ausserhalb der Politik. Ihr Engagement ist allenfalls ein künstlerisches. Immerhin fehlt ihnen jene Verkramp-



Flucht in unverbindliche Sujets im jugoslawischen Kurzfilm: «Optimist und Pessimist» von Zlatko Grgič

fung, die so vielen anderen Kurzfilmen eigen ist. Lust am filmischen Gestalten statt Krampf: im Wettbewerbsrahmen der Oberhausener Jubiläums-Filmtage war dies immerhin schon ein Lichtblick.

Wertvolle Dokumente aus der DDR

Dass ausgerechnet jener Staat, der sich in der Oberhausener Vergangenheit mit naiver Staatspropaganda, scheinheiliger Bauern- und Arbeiterverherrlichung und schulmeisterlichen Lehrstücken wiederholt lächerlich gemacht hat, dieses Jahr eines der wertvollsten und auch besten Programme anzubieten hatte, liess aufhorchen: Die DDR ist offenbar von ihrem sonst üblichen Motto «Wir machen Filme für uns und nicht für die übrige Welt» abgekehrt. Ihr Filmschaffen, zumindest das in Oberhausen vorgeführte, hat sich nach aussen geöffnet, bemüht sich mehr als früher um qualitative Information. Als wohltuend empfindet man besonders die Abkehr vom Pompösen, von der Breitleinwand und den pathetisch gesprochenen Kommentaren. Vorbildlich in dieser Hinsicht ist Gitta Nickels Dokumentarfilm *«Tay-Ho – Das Dorf in der 4. Zone»*. Die sachliche, unprätentiöse Schilderung über das Alltagsleben in einem kleinen Dorf inmitten des nordvietnamesischen Reisanbau-Hauptgebietes vermittelt Eindrücke, die durch die unendlich vielen Bildberichte von den Kriegsschauplätzen verschüttet worden sind. Nordvietnam, das ist eine der Erfahrungen, die zu machen ist, hat enorme landschaftliche Reize. Die Bevölkerung des Dorfes aber lebt nicht ohne Probleme. Der jahrelange Krieg hat Lücken hinterlassen, seine Spuren sind unübersehbar, der neue Anfang im «Frieden» ist beschwerlich. Das erfährt die junge Bürgermeisterin des Dorfes, die im Film eine zentrale Rolle einnimmt. Sie ist keine Heldenfigur, wie man sie sonst aus Filmen aus dem Lager sozialistischer Länder kennt, sondern ein Mensch, der unter der Last der Verantwortung gebeugt wird, nicht selten zweifelt, aber in der Führung ihres Dorfes dennoch

ihre Aufgabe und ihren Auftrag erkennt. Die sachlich-kritische Grundhaltung des Filmes äussert sich etwa auch darin, dass die Angehörigen von Frontsoldaten bis zu zwei Jahren auf Post und Nachrichten warten mussten. Kein idealisiertes Nordvietnam zeigt Gitta Nickel, sondern Bilder aus einem Land, das mit aller Energie sich bemüht, die tiefen Kriegswunden zu heilen.
Als Information nicht weniger wichtig sind die Dokumentarmontagen der beiden schon etliche Jahre zusammenarbeitenden Autoren Walter Heynowski und Gerhard Scheumann über den gewaltsamen Sturz Allendes in Chile. Wenn immer auch *«Mitbürger»*, ein Mitschnitt der letzten Radioansprache Allendes an das Volk, dem Dokumentarmaterial beigegeben wird, und *«Der Krieg der Mumien»* von einer eindeutigen Haltung getragen sind und agitatorischen Charakter haben, so vermitteln sie doch unwiderlegbares Bild- und Tonmaterial zu den blutigen Ereignissen und ihrer Vorgeschichte, die gerade hierzulande unterschlagen worden sind. Kritische Information über politische Ereignisse anderswo, darauf haben sich die Filmemacher aus der DDR spezialisiert. Wesentlich schwerer tun sie sich mit der Kritik im eigenen Lande. Filme wie *«Gustav J.»* von Volker Koepp, der Bericht über einen betagten Mann aus dem deutsch-litauischen Grenzgebiet, der durch zwei Weltkriege zum «Wanderer» gemacht wurde, bieten allenfalls leise Ansätze dazu. Die Glaubwürdigkeit des Dokumentarfilmschaffens aus der DDR wird in Zukunft weitgehend daran gemessen werden müssen, ob es den Filmemachern gelingt und ermöglicht wird, ihre nun bewiesenen Fähigkeiten auch zu einer selbstkritischen Darstellung der eigenen Probleme zu nutzen.

Lateinamerikanische Filme im Dienste der Unterdrückten

Zum eisernen Bestand der Oberhausener Filmtage gehören seit Jahren schon die Filme aus lateinamerikanischen Staaten, die sich für die Rechte der Unterdrückten und Geknechteten einsetzen. Die Kurzfilmtage erfüllen mit dem Abspielen dieser Filme eine wesentliche Aufgabe der Gegeninformation. Obschon aus mangelhaften Produktionsbedingungen formal kaum überzeugend, gehörten gerade diese Filme, die oftmals im Untergrund unter schwersten Bedingungen entstehen, zu den beachtenswertesten und entsprachen dem Festival-Motto «Weg zum Nachbarn» vielleicht am ehesten. Es wäre ungerecht unter den acht Filmen den einen oder andern hervorzuheben, denn oft sind es gerade die einfachen, unvollkommenen, dem europäischen Auge dilettantisch erscheinenden Versuche, die am meisten erschüttern. Eines ist all diesen Filmen gemein: Sie sind eine wesentliche Waffe im Kampf gegen Armut und Unterdrückung der Nichtprivilegierten, sie richten ein Fanal gegen jene wenigen auf, die einen ganzen Kontinent schamlos ausbeuten. Es sind diese Filme keine grossen, politischen Anklagen. Das Leid einer schwergeprüften einheimischen Bevölkerung spricht aus dem Alltag, aus dem kleinen Ereignis: aus dem Gesicht etwa eines Lastenträgers (in *«El Cargador/Der Lastenträger»* von Luis Figueroa) in Lima, dem keine andere Wahl bleibt, Lasten zu schleppen, bis ihm die Lungen platzen, um das Notwendigste für seinen Lebensunterhalt zu beschaffen, aus den Gesichtern auch jener mexikanischen Indios (in *«Nuestras vidas/Unser Dasein»* des Kollektivs Grupo Cine Labor), die sich von skrupellosen Strohmännern auf dem Markt in der Stadt um die Früchte ihrer Arbeit geprellt sehen. Eines machen diese Filme deutlich: Es regt sich – sehr schwach und unterschwellig vorerst – Widerstand gegen diese Zustände. Es entsteht ein Bewusstsein einer Klasse, die sich – sehr langsam zwar, aber beständig – gegen ihre Peiniger zu solidarisieren beginnt. Man sollte diese bescheidenen Regungen nicht unterschätzen ...

Politik am Festival

Die Internationalen Kurzfilmtage von Oberhausen haben sich eigentlich nie ausschliesslich als eine Filmschau verstanden. Die Organisatoren sahen das Festival

schon immer als eine Begegnungsstätte der engagierten politischen Auseinandersetzung, der Diskussion und nicht selten auch der bewussten Parteinahme. Das war dieses Jahr nicht anders. Bewusst wurde das Eröffnungsprogramm unter das Motto «Solidarität mit Chile» gestellt, und wenn die in diesem Zusammenhang gezeigten Filme auch von unterschiedlichem Wert waren, so bewirkten sie doch eines: den Verdacht, dass gerade die westliche Welt über die Ereignisse vor, während und nach dem 11. September 1973 sehr einseitig und in mancher Beziehung unzulänglich informiert worden ist. Es blieb nach der Betrachtung dieses Programms der Wunsch, der eine oder andere Film möge über die Bildschirme des schweizerischen oder deutschen Fernsehens laufen. Dabei denke ich weniger an jene Filme östlicher Herkunft, die den Sturz Allendes zu Agitationszwecken in eigener Sache mehr schlecht als recht missbrauchen, als vielmehr etwa an den Filmbericht des Franzosen Bruno Muel, *«Septembre Chilien»*, der 40 Minuten lang mit Tatsachenmaterial über die Situation in Chile nach dem Putsch der Militärjunta berichtet und damit ein einzigartiges, erschütterndes und deprimierendes Dokument ist. Die Organisatoren der Kurzfilmtage und auch die Stadtbehörden, die das Eröffnungsprogramm offiziell unterstützten, haben sich damit nicht eitel Freunde geschaffen. So protestierte insbesondere die politische Opposition in der Bundesrepublik vehement gegen diese Oberhausener Festspieleröffnung.
Politik am Festival: Nicht immer hat die Festivalleitung dabei eine glückliche Hand. So hat sie – nachdem sie der teilweise hanebüchenen Foyer-Politik einzelner extremer politischer Gruppierungen in den Wandelhallen der Stadthalle erneut freien Lauf gelassen hatte – auf Anordnung des städtischen Kulturdezernenten den Film *«Hände weg von der KPD»* einer illegalen kommunistischen Extremistengruppe nicht zur Vorführung freigegeben und damit just erzielt, was die Gruppe taktisch erreichen wollte: eine öffentliche Auseinandersetzung mit der Festspielleitung, bei der Claqueure und Wortführer der KPD wohlvorbereitet geschickt im Saale verteilt wurden und den Anlass vor einem allerdings reichlich naiven Publikum propagandistisch ausschlachten konnten. Dass der Film natürlich trotzdem gezeigt wurde, liegt schon fast auf der Hand, und dass Festivalleitung und Kulturdezernent am Ende mit abgesägten Hosen und dem belastenden Vorwurf, sie hätten Zensur ausgeübt, dastanden, war das bittere Ende dieses unklugen Vorgehens. Hätte man den Film – übrigens ein ebenso dümmliches wie langweiliges Machwerk – ausser Programm angesetzt, hätten ihn vielleicht 40 Personen, von denen mehr als die Hälfte bestimmt vorzeitig drausgelaufen wären, gesehen. So aber kamen Hunderte in den «Genuss». Einmal mehr ein Beweis dafür, dass Zensur selbst dann, wenn man sich im Recht weiss, immer eine schlechte Lösung ist.

Wie geht es weiter?

Von vielen mit herzlichen Glückwünschen für die nächsten 20 Jahre bedacht, stehen die Internationalen Westdeutschen Kurzfilmtage nach ihrer 20. Auflage dennoch nicht vor einer leichten Zukunft. Das im grossen und ganzen unbefriedigende Wettbewerbsprogramm, die Unsicherheiten der Festspielleitung, der Versuch verschiedener Gruppen, die Kurzfilmtage politisch zu manipulieren, lasten als schwerer Schatten über der Veranstaltung. Sollen die Oberhausener Filmtage ihren Wert behalten, und ich glaube, dass der Kurzfilm auch in Westeuropa ein repräsentatives Festival verdient, müssen neue Wege beschritten werden. Wege, die von einer einseitigen Verpolitisierung des Anlasses durch extremistische Gruppen wegführen müssen; Wege, die eine echte Auseinandersetzung um Zeitfragen ermöglichen; Wege schliesslich, die wiederum dahin weisen, wozu die Kurzfilmtage eigentlich geschaffen worden sind: zum Film. Politik und die Diskussion um soziale Gerechtigkeit müssten vermehrt wieder auf der Leinwand statt im Foyer stattfinden. Dafür, dass dies der Fall sein wird, kann man den Organisatoren bloss viel Mut, Durchsetzungsvermögen und bessere Filme wünschen.

Ein Nachsatz zum Schweizer Programm

Die Schweiz war in Oberhausen – wie schon in den vergangenen Jahren – wiederum mit einem eigenen Programm vertreten. Es liefen die Filme *«Man sollte dabei sein können»* von Sebastian C. Schroeder (ausser Wettbewerb), *«Le Quartier d'Osiris»* von Francis Reusser, *«Emil Eberli»* von Friedrich Kappeler, *«L'Amputation»* von Martial Wannaz, *«Spätes Glück»* von Lucienne Lanaz und Marcel Leiser und *«Arbeiterehe»* von Robert Boner. Welche Wertschätzung dieser Auswahl entgegengebracht wurde, geht aus der Tatsache hervor, dass die Schweizer Filme – sehr gut placiert – am Freitagabend gezeigt wurden. Das Programm fand den Beifall der Festivalbesucher und gehörte zu den geschlossensten, die an den diesjährigen Kurzfilmtagen gezeigt wurden. Allerdings gab es auch hier keinen überragenden Film, wenn auch nicht verschwiegen werden soll, dass Robert Boners «Arbeiterehe» bei den Juries doch wohl etwas unterschätzt worden ist. Urs Jaeggi

Die Preisträger von Oberhausen

Internationale Jury des Deutschen Volkshochschul-Verbandes

Die Jury hat drei gleichberechtigte Hauptpreise verliehen (je 3000 DM): *«De facto»* von Donjo Donev (Bulgarien); *«Mitbürger»* von Walter Heynowski und Gerhard Scheumann (DDR); *«La Nostalgia del Dinosauro»* von Paolo Pietrangeli (Italien).
Ausserdem hat die Jury weitere Preise (je 1000 DM) an folgende Filme verliehen: *«El Cargador»* (Der Lastenträger) von Luis Figueroa (Peru); *«Faluszeli Hazak»* (Häuser am Dorfrand) von Pal Schiffer (Ungarn); *«Lepo jeziveti na dezeli»* (Schön ist das Leben auf dem Dorfe) von Joze Bevoc (Jugoslawien).

Jubiläums-Jury der Sieben

Jerzy Bossak: *«The Other Side of the Ledger – An Indian View of the Hudson's Company»* von Martin Defalco und Willie Dunn (Kanada), 2000 DM.
Willard van Dyke: *«Anyasag»* (Eine Mutter) von Ferenc Grunwalsky (Ungarn), *«Stanarsko pravo lagumasa Safera»* (Schiessmeister Safers Wohnrecht) von Dragan Resner (Jugoslawien) und *«Jenata na stroeja»* (Die Frau auf dem Bau) von Vessela Zvetkova (Bulgarien), je 700 DM.
Roman Karmen: *«Teremos Infancia»* (Wir wollen Kindheit haben) von Aloysio Raulino (Brasilien), 2000 DM.
Jörgen Roos: *«The Other Side of the Ledger»*, 2000 DM.
Istvan Szabo: *«Kasar»* (Der Geldschrankknacker) von Jaromil Jires (CSSR), und *«Le Quartier d'Osiris»* von Francis Reusser (Schweiz), je 1000 DM.
Dusan Vukotic: *«La primera pagina»* (Die erste Seite) von Sebastian Alarcon (zur Zeit Moskau), 2000 DM.
Carlos Alvarez als siebentes Mitglied dieser Jury erhielt in Kolumbien keine Ausreisegenehmigung.

FIPRESCI-Jury (Internationaler Filmkritiker-Verband)

Die Jury vergibt ihren Preis an die Filmemacher W. Heynowski und G. Scheumann für ihre Filme *«Krieg der Mumien»* und *«Mitbürger»*. 2500 DM werden dem Autor von *«La primera pagina»*, Sebastian Alarcon, zur Verfügung gestellt. Ein Materialpreis von 500 DM geht an Fafim Hanoi für den Film *«Der Bau des Truong-Son-Pfades»*.

Jury des Internationalen Evangelischen Filmzentrums (INTERFILM)

Die Jury vergibt keinen Preis. Die zur Verfügung stehende Summe von 2000 DM wird zu gleichen Teilen an Luis Figueroa (Der Lastenträger) und an das Kollektiv

Grupo Cine Labor Mexico (Unser Dasein) vergeben. Die Jury will damit einen bescheidenen Beitrag leisten, dass die engagierten lateinamerikanischen Filmemacher die für die europäische Welt unentbehrlichen Informationsfilme unter günstigeren Voraussetzungen realisieren können.
Im übrigen hat die INTERFILM-Jury für folgende Filme eine Empfehlung ausgesprochen: «Mitbürger», «Der Lastenträger», «Tierras sin padrones» (Land ohne Herren) von einem Filmkollektiv aus den Niederlanden und Kolumbien, «Unser Dasein», «Tay-Ho – Das Dorf in der 4. Zone» von Gitta Nickel (DDR), «Arbeiterehe» von Robert Boner (Schweiz), «Eine Mutter», «Privremeni zivot» (Provisorisches Leben) von Prvoslav Maric (Jugoslawien), «Optimist i pesimist» (Optimist und Pessimist) von Zlatko Grgič (Jugoslawien), «Ze zivota ptaku» (Aus dem Leben der Vögel) von H. Born, J. Dubrova und M. Macourek (CSSR), «Jabberwocky» und «Leonardos Tagebuch» von Jan Svankmajer (CSSR).

Jury der Katholischen Filmarbeit

Der Preis der Katholischen Filmarbeit geht an *«Ik hou het wel voor gezien»* (Ich hab' die Nase voll) von Dick Rijnke und Hans de Ridder (Niederlande).
Lobende Erwähnungen gehen an *«Das Fell hat zwei Seiten»* von L. Grossmann und J. Höhn (BRD) sowie an *«46. Vzporednik»* (Der 46. Breitengrad) von Joze Pogacnik (Jugoslawien).
Ferner empfiehlt die Jury den Ankauf folgender Filme für die katholische Filmarbeit: «Christmas – Dawn und Out» von David Wand (Grossbritannien), «Doktorand» von Edward Skorzewski (Polen), «Emil Eberli» von Friedrich Kappeler (Schweiz), «Tierras sin padrones», «Ze zivota ptaku», «De facto», «La mort du rat» von Pascal Aubier (Frankreich) und «Nachbarn» von Wolfgang Urchs (BRD).

Perspektiven und Probleme der internationalen katholischen Filmarbeit

In der breiteren Öffentlichkeit ist das Image des OCIC, der offiziellen internationalen katholischen Filmorganisation, während der letzten Jahre vorwiegend durch die Prämiierung zweier von verschiedenen Seiten – u. a. dem Vatikan – als «anrüchig» empfundenen Filmen gebildet worden. Insider wissen, dass die Kontroverse spätestens seit dem Kongress in Deauville im Jahre 1972 endgültig beigelegt ist.

Reformwille an «Haupt und Gliedern»

Dieser Anlass darf ganz allgemein als ein wichtiges Etappenziel in der Geschichte der Organisation angesehen werden. Es wurden nicht nur neue Statuten approbiert, es wurde auch ein neues Führungsgremium bestellt, und es wurde, mehr als je zuvor, den Meinungen der Delegierten aus den Entwicklungskontinenten Gehör geschenkt. Sichtbarer Ausdruck hat dieser missionarische Elan u. a. in der Aufnahme einer jungen Ordensschwester aus Schwarz-Afrika (Uganda) ins Comité directeur gefunden.
Um eine gut 40 Jahre alte (Gründungsjahr ist 1928) weltweite Organisation den Entwicklungen anzupassen, die auf dem Sektor der Instrumente der sozialen Kommunikation schwerlich abzustreiten sind, ist es weder mit neuen Satzungen allein noch mit missionarischem Elan, der ja wieder erlöschen kann, getan. Die Reform muss auch von der Basis, in diesem Falle von den nationalen Film- oder Medienstellen her – über 50 gehören dazu –, tatkräftig mitgetragen werden. Um dieses Engagement besser zu erreichen, sind diese Stellen denn auch von Anfang an, allerdings mit sehr unterschiedlichem Erfolg, am gesamten Reformprozess beteiligt worden.